

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **119/120 (1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abb. 3. Der Grosse Pelikan, links des Erkers der Neubauteil von Arch. R. HÜRLIMANN (1930/31)

acker, dessen Erker für die Baugruppe charakteristisch geblieben ist. Diese beiden zusammengebauten Häuser Jacob Christoph Zieglers, vom 18. Jahrhundert an «Zum grossen Pelikan» genannt (Abb. 1), die über zweieinhalb Jahrhunderte im Familienbesitz geblieben waren, erwarb 1930 die ebenfalls altzürcherische Firma Locher & Cie., um nochmals einen Anbau hinzuzufügen und darin ihre Geschäftsräume einzurichten.

Der vor kurzem dahingegangene Ingenieur Fritz Locher hat dieser Erneuerung des Sitzes einer einst führenden Zürcher Firma besondere Liebe entgegengebracht und sich darum Verdienste erworben, deren wir und die späteren Generationen dankbar gedenken. In einem 1932 erschienenen Gedenkbuch schreibt Locher selbst:

«Eingehende Vorstudien, denen der Wille zur Erhaltung des Hauses zugrunde lag, führten zu dem Ergebnis, dass die Umwandlung in ein Geschäftshaus den Verzicht auf die vollständige Ausnützung (vgl. Abb. 8, S. 129) einer Ueberbauung nach dem heute geltenden Baugesetz bedingte. Wenn auch im vorliegenden Fall der Gedanke, Altes und Schönes zu erhalten, dem rein wirtschaftlichen Standpunkt widerspricht — zumal in einer Zeit, in der die Achtung vor der Vergangenheit zur Seltenheit, die moderne, umwälzende und alles niederreissende Weltanschauung zur Regel wird — liess sich der Bauherr nicht abhalten, ein Opfer zu bringen. Mit diesem will er beweisen, dass auch im neuzeitlichen Leben Pietät auszuüben sich rechtfertigt.

Heute steht das alte Haus zum Grossen Pelikan in erweiterter Gestalt da und öffnet seine Türen neuerdings der Geschäftswelt, die früher schon rege darin verkehrt hatte.»

In welch grossen Mass es dem Architekten des Um- und Erweiterungsbaues, Arch. Robert Hürliemann (Zürich), gelungen ist, Altes zu erhalten, das Neue ihm anzupassen und das Ganze zu einer praktisch brauchbaren Einheit zu gestalten, zeigen unsere Bilder, sowie die Grundrisse. Auf diesen sind die alten, erhaltenen Teile schraffiert; man sieht also, dass der Bau von 1675 ganz, vom Anbau von 1683 hauptsächlich nur die Fassade und das Täferzimmer im 2. Stock erhalten werden konnten. Aus dem Vergleich der Abb. 1 und 3 erhellt auch der Gewinn, den die alte Hauptfassade aus der Erneuerung gezogen hat. Besonders hingewiesen sei auch auf die reichen Stukkaturen der Decken (von

denen der S.I.A.-Bürgerhausband IX auf Tafel 40/41 Einzelheiten gibt) von S. Höscheler. Unsere Abb. 2 zeigt das mächtige, $3\frac{1}{2}$ m hohe Hausszeichen (auf Abb. 3 durch den Baum neben dem Erker verdeckt).

MITTEILUNGEN

Erfahrungen und Forderungen im Museumsbau. Die Freunde Neuer Architektur und Kunst veranstalteten zusammen mit der Zürcher Ortsgruppe des SWB am 13. Februar 1942 im Kongresshaus Zürich über dieses Thema einen Vortragsabend mit Dr. Georg Schmidt, Konservator des Kunstmuseums Basel, und Dr. W. Wartmann, Direktor des Kunsthauses Zürich, als Referenten. Ihre Ausführungen fanden in Erwartung der Ausschreibung eines Wettbewerbes über die Erweiterung des Kunsthauses Zürich reges Interesse. G. Schmidt legte dem Thema folgende Fragen zugrunde: wie sind in einem Museum die Bilder im einzelnen Saal zu hängen, wie soll die Folge der Säle sein und wie sind die Räume zu belichten? Die beiden ersten Fragen hängen zusammen und sind als Einheit zu betrachten. Hatten die Bilder des Für-

sten im 17. Jahrhundert ihren besondern dekorativen Standort und bildete dort die Galerie mit dem Haus eine stilistische Einheit, so wollen wir heute nicht Repräsentation sondern künstlerische Entwicklung, zeitliche Abfolge der Kunst deutlich machen. Dies ist im Rahmen klassischer Architektur nicht möglich. Jede Festlegung der Räume im einzelnen (Oktogonkabinette) wie in ihrer Gruppierung behindert die flüssige Darstellung eines künstlerischen Themas, einer Persönlichkeit oder einer Epoche. So kommt man im Basler Museum (siehe Bd. 109, S. 42* ff.) vor die grossen, späten Werke Böcklins ohne dessen kleineren frühen Arbeiten gesehen zu haben, da die Raumgruppen-Symmetrie keine andere Folge zulässt. Nur in neutralen Sälen mit verschiebbaren Wänden können über das einzelne Bild und über den einzelnen Künstler hinaus die gesamten Zusammenhänge sichtbar gemacht werden. Mit dieser Forderung ist eine zweite verbunden: die Schaffung eines flüssigen, eindeutigen Rundganges für den Besucher. Bei der Belichtung der Bilder ist zwischen Oberlicht und Seitenlicht zu unterscheiden. Das Seitenlicht-Kabinett besitzt nur dann den Nachteil der Blendung auf der Fenster-Gegenwand, wenn die Fensterbrüstung nicht hoch genug geführt wird wie in Basel, wo die Fassade den Ausschlag gab. Für das Oberlicht ist noch keine eindeutige Lösung gefunden worden. Dem Ideal eines steten, neutralen Lichtes stehen die Grundtatsachen der Sonnenwanderung mit fortwährender Lichtänderung, die Lichtdifferenzen in



Abb. 4. Grosser Pelikan, Hofansicht aus Westen, rechts der rückwärts viergeschossige Neubaufügel

Bezug auf die verschiedenen Saalwände gegenüber. — W. Wartmann wies auf die zwei grundsätzlich verschiedenen Museumstypen von Basel und Zürich hin. Während der erste das wissenschaftliche Institut, das Bewahren europäischen Kulturgutes verkörpert, will der zweite im Geiste einer Synthese von Sammlung und Ausstellung wirken, eine Haltung, die auch durch die geplante Erweiterung keine Aenderung erfahren soll. H. S.

Ueberspannungsschutz von Hausinstallationen. Im Gegensatz zu den Niederspannungsleitungen selber sind die daran angeschlossenen Gebäudeinstallationen gegen Gewitterüberspannungen schlecht isoliert; ihre Stossfestigkeit beträgt nur einige wenige kV. Der Durchschlag einer Isolation braucht freilich noch keinen Brand zu bewirken: durch den Stromstoss selbst entzündet sich zwar Heu, Stroh oder brennbare Flüssigkeiten, nicht aber Holz. Gefährlich für dieses ist erst der über den vom Blitz geschaffenen Fehlerpfad nachfliessende Betriebsstrom. Ihn gilt es schleunigst abzuschalten; daher die Wichtigkeit der *Ueberstromsicherungen* für den Brandschutz richtig geerdeter oder genullter Hausinstallationen. Als Uebergangstellen zwischen der hochisolierten Freileitung und der schwachisolierten Installation sind die Gebäude-Hauptsicherungen so auszubilden, dass sie nach ihrem Durchschmelzen nicht durch Lichtbogen überbrückt werden, was mangels genügender Stossfestigkeit öfters geschieht. Die Wirksamkeit der Schutzmassnahmen, insbesondere der in den letzten Jahren aufgekommenen *Niederspannungsableiter*¹⁾ erörtert K. Berger im «Bulletin SEV» 1941, Nr. 25. Ein solcher Ableitersatz wird dem zu schützenden Gebäude in unmittelbarer Nähe parallel

¹⁾ Vergl. A. Roth: «Schutz gegen Blitzgefährdung durch Freileitungsnetze», SBZ Bd. 116 (1940), Nr. 7, Seite 71*.



Abb. 12. Konferenzsaal im 2. Stock des Grossen Pelikan. Stukkdecke 1685, blau-weisser Zürcher Ofen 1750

Abb. 5 und 6. Grundrisse 1:500
Schwarz Neubau, schraffiert Altbau

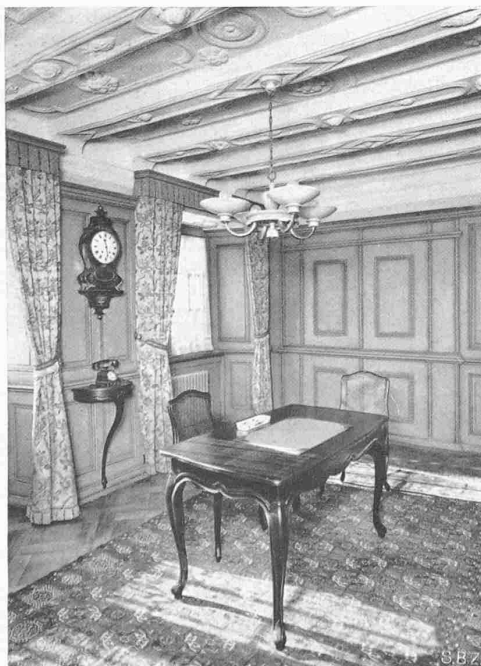
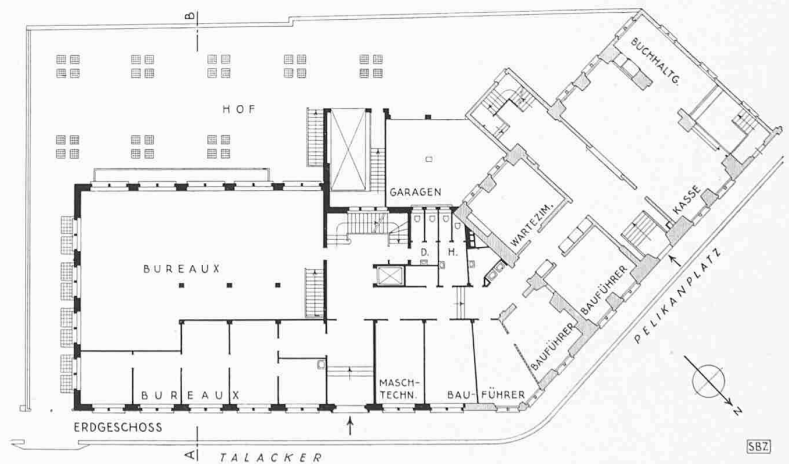
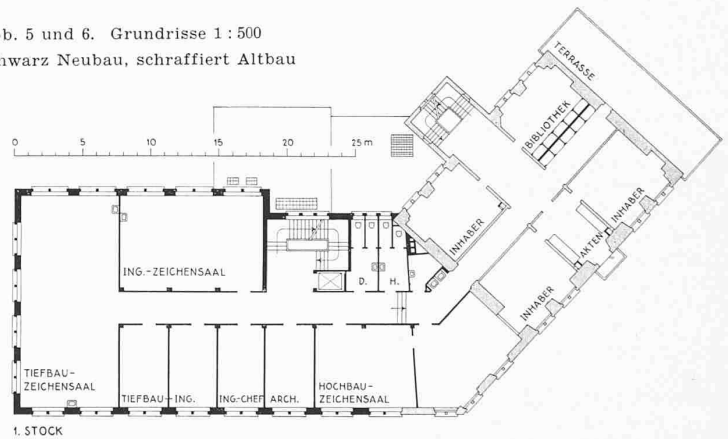


Abb. 13. Bibliothek und Sprechzimmer im 1. Stock

geschaltet. Seine Ansprech- und Restspannung soll, aus dem eingangs erwähnten Grund, 2, höchstens 3 kV nicht übersteigen. Trotz einwandfreiem Funktionieren wird sein Schutz indessen illusorisch, wenn wegen zu hoher Erdungs- oder (induktiver) Zuleitungswiderstände die Installation ein Mehrfaches seiner Restspannung beansprucht, sei es infolge Sondererdung des Ableiters, sei es infolge zu grossen Abstandes vom Gebäude. Durch Ableiter lassen sich genullte Netze am leichtesten schützen; eine gemeinsame gute Erdung aller Metallmassen des Gebäudes und des Ableiters ist wesentlich. Mangelhafte Verlegung macht auch die theoretisch beste Sicherung der Installation zunichte; über deren Stossfestigkeit gäbe erst eine Spannungs-

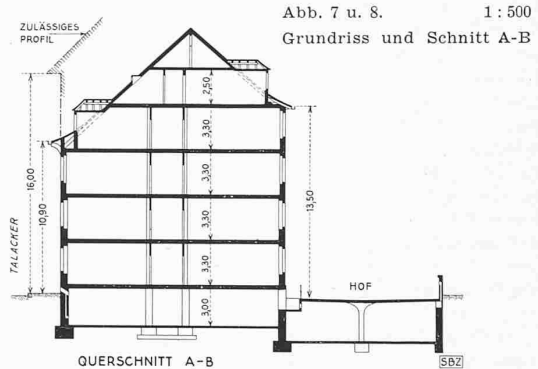
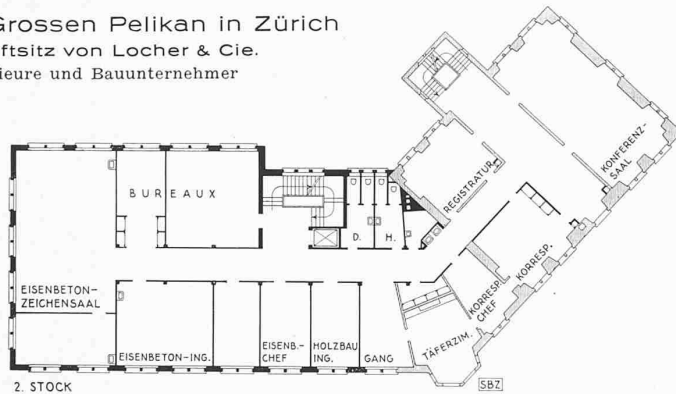


Abb. 11. Erkerzimmer im 2. Stock, mit reichem Nussbauntäfer



Abb. 10. Türe zum «Täferzimmer»

Zum Grossen Pelikan in Zürich
Geschäftssitz von Locher & Cie.
Bauingenieure und Bauunternehmer



prüfung gegen Erde zuverlässigen Bescheid. Erst Stossversuche an Gebäuden (mittels fahrbarer Stossanlage nebst Oszillograph) werden die Höhe und Steilheit jener Wellen bestimmen können, die ein gegebener Ableiter bei gegebenem Netzschema und gegebenen Erdungen noch unschädlich zu machen vermag.

Die «Tonne», ursprünglich ein Raummass für Flüssigkeiten, bedeutet, auf Schiffe angewandt, heute noch häufiger eine Volumen- als eine Gewichtseinheit, was bei nicht-seefahrenden Nationen zu Missverständnissen führt, die in einem Artikel der Technik-Beilage der «NZZ» vom 17. Dezember 1941 (berichtigt ebenda am 28. Januar 1942) erörtert werden. Wenn eine Million Tonnen Handelsschiffsraum als versenkt gemeldet wird, so sind es weder metrische t (zu 1000 kg), noch englische Gewichtstonnen (zu 1016 kg) gewesen, sondern allenfalls Bruttoregistertonnen (BRT). Die Grösse von Kriegsschiffen hingegen wird in Gewichtstonnen angegeben, die das Gewicht des normal beladenen, d. h. des bis zur «Konstruktionswasserlinie» (CWL) eintauchenden Schiffs bezeichnen, also auch das Gewicht des dabei verdrängten Salzwassers (t Wasserverdrängung oder Displacement). Eine BRT misst 100 engl. Kubikfuss = 2,832 m³. Die einem Handelsschiff zugeschriebene Anzahl BRT bezieht sich auf seinen gesamten (nicht von allen Staaten ganz gleich



Abb. 9. Korridor mit kunstvollem altem Treppengeländer Photos Wolf-Bender, Zürich



MAURICE LANDRY

INGENIEUR

30. Dez. 1892

12. Jan. 1942

Schweizerische Landesplanungskommission. In der Sitzung vom 10. März hat diese vom S. I. A. und BSA ins Leben gerufene Kommission Kenntnis genommen vom Rücktritt ihres bisherigen, sehr rührigen Präsidenten Kant.-Bmstr. H. Peter (Zürich), dem der Dank für seine verdienstvolle Tätigkeit ausgesprochen wurde. An seine Stelle wählte die Kommission einstimmig Nat.-Rat Arch. Dr. Armin Meili, der sich seit vielen Jahren mit den Fragen der Landesplanung eingehend befasst hat. Sodann ergänzte sich die Kommission durch Zuwahl der beiden Nat.-Räte Dipl. Ing. Hans Müller (Aarberg) und Dipl. Arch. A. Gfeller (Basel). Weiter wurde der, die Ziele der Landesplanung beleuchtende, mit Karten und Plänen reich belegte Bericht von Ing. H. Blattner (Zürich) und Arch. H. Schmidt (Basel), zu Händen der Eidg. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung, eingehend besprochen. Dieser Bericht wird nachweisen, dass es sich bei der Landesplanung nicht um akademische Liebhabereien handelt — wie da und dort noch behauptet wird —, sondern um sehr gewichtige und für die ganze Volkswirtschaft bedeutungsvolle Realitäten.

Walliser Volksheilstätte Montana. In der Beschreibung in letzter Nummer ist übersehen worden zu erwähnen, dass die als gut gelungen bezeichnete Schallisolierung auf Grund der Beratung durch Ing. W. Pfeiffer (Winterthur) erfolgt ist.

NEKROLOGE

† **Maurice Landry.** Am 12. Januar 1942 ist, wie schon gemeldet, Ingenieur Maurice Landry in Ausübung seines Berufes bei der Kontrolle eines Bewässerungsstollens oberhalb Brig einem unglücklichen Verhängnis zum Opfer gefallen. Nach mehr als 20-jähriger Tätigkeit als Ingenieur und erfolgreicher Bauleiter grosser und schwieriger Wasserbauwerke des In- und Auslandes wurde dieser kluge und unerschrockene Mann vom Schicksal mitten aus seiner Arbeit als Bauleiter neuer Kraftwerke im Wallis herausgerissen.

Maurice Landry, geboren in Paris am 30. Dezember 1892, als Sohn schweizerischer Eltern, besuchte daselbst die obligatorischen Schulen und absolvierte anschliessend die Mittelschule in Schiers. 1912 begann er seine Studien an der E.T.H., die er mit Unterbrüchen durch Militärdienst und Mobilisation im Jahre 1917 mit dem Diplom des Bauingenieurs abschloss. Nach einer kurzen ersten Praxis in Frankreich trat er im August 1918 in die Baufirma Locher & Cie., Zürich, ein, wo er während der folgenden 22 Jahre bis zu seinem Hinschied ein weites und stets wachsendes Wirkungsfeld gefunden hatte. In den letzten zehn Jahren war er bei den hauptsächlichsten Grosswasserbauten dieser Firma in leitender Stellung auf den Baustellen tätig. Ab August 1918 war Landry Sektionsbauleiter beim Wehrbau Eglisau, anschliessend in gleicher Stellung beim Wehrbau Chancy-Pougny an der Rhone. Bei diesen beiden Bauten sammelte er seine grossen Erfahrungen auf dem Gebiete der Druckluftgründungen. Ab 1925 übernahm er die örtliche Bauleitung verschiedener Wasserbauten wie Stauwehr an der Birs, Pfeilerfundationen der Eisenbahn-

definierten) «Innenraum». Massgebend für Hafen- und Kanalgebühren ist jedoch nicht diese Zahl, sondern der «Netto-Raumgehalt» ausgedrückt in NRT, der nach Abzug verschiedener für den Schiffsbetrieb erforderlicher Räume von konstantem Ausmass, einem Abzug von 30 bis 40 %, verbleibt. Der Netto-Raum umfasst also die Lade-, Passagier- und Vorratsräume einschliesslich der Kohlen- und Oelbunker. Daher hängt der Faktor, mit dem man die Zahl der NRT eines Schiffs zu multiplizieren hat, um die von ihm transportierbare Nutzlast zu erhalten, nicht bloss von dem Raumgewicht der Ladung ab, sondern auch von dem mit der Schiffsbauart wechselnden Verhältnis zwischen dem Laderaum und dem Nettoraum.

brücke in Solothurn. Es ist aufschlussreich für die Verantwortungsfreudigkeit von Ing. Landry, dass ihm diese ersten Bauten, die er selbständig leitete, stets in besonderer Erinnerung geblieben sind. In den folgenden Jahren erweiterte sich seine Tätigkeit auf grosse Bauaufgaben, die Stauwehre Ryburg-Schwörstadt, Kembs und Albbuck-Dogern am Rhein. In den Jahren 1933/37 war er als Chef de service des «Barrage de Jons» an der Rhone, einem besonders schwierigen Wehrbau, tätig. In den folgenden Jahren 1938/41 übernahm er die Bauführung des Wehrbaues des vor kurzer Zeit in Betrieb genommenen Rheinkraftwerks Reckingen. Er hat auch diese Arbeit trotz grosser Erschwernisse in der Mobilisationszeit termingemäss und erfolgreich vollendet. Nach mehrmonatlichem Militärdienst als Genieoffizier trat er im Oktober letzten Jahres die örtliche Leitung zweier Hochdruckanlagen im Wallis an — wo ihn der Tod ereilte.

Um Ing. Landry trauern mit seinen Angehörigen die Firma Locher & Cie., der er grösste Treue und Anhänglichkeit entgegenbrachte, seine Kollegen in Bauleitungen und Unternehmungen, die in ihm einen vorbildlichen Mitarbeiter verloren haben und alle seine Poliere und Arbeiter, denen er in langen Jahren Leiter und vielfach Helfer geworden war. Wie ein Feldherr hat er auf seinen grossen Bauten stets weit vorausgeschaut, seine Leute gekannt, sie geleitet, zur Arbeit begeistert und ist ihnen in der Gefahr selbst vorangegangen. Maurice Landry war ein ganzer Mann, als Techniker wie als Mensch und treuer G.E.P.-Kollege; alle die ihn kannten, werden ihm ein dankbares und dauerndes Gedächtnis bewahren.

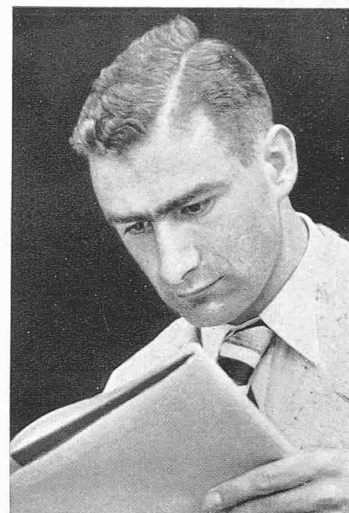
† **Walter Huber,** Dipl. Bauingenieur E.T.H. Am 12. Januar 1942 verunglückte, wie bereits gemeldet, bei einem Kontrollgang im Bewässerungstunnel von Ried-Brig infolge Methangasvergiftung unser lieber G.E.P.-Kollege Walter Huber. Er wurde am 2. November 1914 in Zürich geboren, besuchte hier die Primar- und Sekundarschule und trat im Jahre 1930 bei Locher & Co. in die Zeichnerlehre ein. Schon hier zeichnete er sich durch grossen Fleiss aus, sodass ihn die Firma nach dreijähriger Lehrzeit ungern scheiden sah. Nach einem einjährigen Unterbruch infolge Krankheit reifte in ihm der Entschluss, Bauingenieur zu werden. Er besuchte zwei Jahre lang das Institut Juventus in Zürich und bestand hierauf im Herbst 1936 die Aufnahmeprüfung an die E.T.H. Im Sommer 1939 holte sich Walter Huber in einer Ferienpraxis die erste Erfahrung im Stollenbau ob St. Margrethen im Rheintal. Während eines Jahres präsidierte er mit grosser Umsicht den Akad. Ing.-Verein; er erwarb sich auch grosse Verdienste mit der Herausgabe von Autographien für mobilisierte Studienkameraden. Das Schlussdiplom als Bauingenieur absolvierte er mit grossem Erfolg im Herbst 1940.

Wiederum trat Walter Huber in die Firma Locher & Co. ein. Nach seiner erfolgreichen Tätigkeit im Konstruktionsbureau brachte die Firma ihr grosses Vertrauen in ihn dadurch zum Ausdruck, dass sie ihm im Sommer 1941 die Bauleitung für die Seebrücke in Rapperswil übertrug. Nach beendetem Bau wurde er im Herbst 1941 nach Ried-Brig beordert, wo ihn der Tod unbarmherzig mitten aus seiner erfolgreichen Tätigkeit riss.

Mit Walter Huber verlieren wir einen lieben Kameraden, einen treuen Freund, und einen hoffnungsvollen, strebsamen Kollegen, der in unserem Andenken weiterleben wird.

W. Eggenberger, H. Rohner.

† **Fritz Locher,** Dipl. Bauingenieur, von Zürich, dessen Tod wir bereits gemeldet haben, kam von der Zürcher Kantonschule 1896 an die E.T.H., an der er 1900 diplomiert hat. Dem Studium waren indessen noch zwei Vorbereitungsjahre an der Akademie in Nancy und der Universität Genf vorausgegangen, die nach Abschluss wertvoll ergänzt wurden durch Studienreisen nach Frankreich und Nordamerika. Nach seiner Rückkehr trat der umfassend ausgebildete junge Ingenieur in das väterliche Ge-



WALTER HUBER

INGENIEUR

2. Nov. 1914

12. Jan. 1942